

Thomas
Bernhard
Gedichte

Hubertus Kunkel

Werke 21
Suhrkamp

Thomas Bernhard

Werke

Herausgegeben von
Martin Huber und
Wendelin Schmidt-Dengler
Band 21

Thomas Bernhard

Gedichte

Herausgegeben von
Raimund Fellingner

Suhrkamp Verlag

Erste Auflage 2015

© dieser Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2015

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: pagina GmbH, Tübingen

Druck: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-41521-4

Gedichte

Gedichte 1952-1957

Gedichtbände 1957-1958

Auf der Erde und in der Hölle

In hora mortis

Unter dem Eisen des Mondes

Psalm

Die Irren Die Häftlinge

Gedichte 1959-1963

Ave Vergil

Gedichte 1952-1957

MEIN WELTENSTÜCK

Vieltausendmal derselbe Blick
Durchs Fenster in mein Weltenstück.
Ein Apfelbaum im blassen Grün
Und drüber tausendfaches Blühn,
So an den Himmel angelehnt,
Ein Wolkenband, weit ausgedehnt . . .
Der Kinder Nachmittagsgeschrei,
Als ob die Welt nur Kindheit sei;
Ein Wagen fährt, ein Alter steht
Und wartet, bis sein Tag vergeht,
Leicht aus dem Schornstein auf dem Dach
Schwebt unser Rauch den Wolken nach . . .
Ein Vogel singt, und zwei und drei,
Ein Schmetterling fliegt rasch vorbei,
Die Hühner fressen, Hähne krähen,
Ja lauter fremde Menschen gehn
Im Sonnenschein, jahrein, jahraus
Vorbei an unserm alten Haus.
Die Wäsche flattert auf dem Strick
Und drüber träumt der Mensch vom Glück,
Im Keller weint ein armer Mann,
Weil er kein Lied mehr singen kann . . .
So ist es ungefähr bei Tag,
Und jeder neue Glockenschlag
Bringt tausendmal denselben Blick,
Durchs Fenster in mein Weltenstück . . .

SOMMER

Am Rücken lieg ich in der Welt,
Ich brauch kein Haus, ich brauch kein Zelt,
Ich bin so frei und unbeschwert.
Die Stunde ist mein Leben wert.

Am Morgen zieht ein Wolkenband
Hinunter an des Himmels Rand,
Die Welle rauscht, dies ist das Jahr,
Das nie vorher so köstlich war.

Und wieder kommt der Erde Duft
Getragen von der Frühlingsluft,
Die Stunde ruht, das Land wird weit
Und bringt zurück die Seligkeit.

Ich bin so fern und bin so nah
Und weiß es nicht, wie mir geschah,
Ich träume hin und lebe fort
Und schwebe mit den Engeln dort.

DER BAUER

Wie er seine
Schritte macht,
Immer mäßig
Und bedacht,
Ackerabwärts,
Ackerauf,
Immer nah dem
Sonnenlauf . . .
Samenkörner,
Ährenglanz,
Brache Felder,
Flockentanz,
Immer lebt er
Nah bei Gott,
Und formt täglich
Unser Brot . . .
Immer spricht er
Sein Gebet,
Wenn er auf der
Erde steht,
Fest und wachend,
Hart und breit,
Über alles
Spiel der Zeit . . .

Zwei Gedichte [DER WANDERER;
FISCHER AM CHIEMSEE]

DER WANDERER

Hier geh ich und will keinen Tag mehr zurück,
Da trag ich auf Händen die Welt und ihr Glück.

Und tausende Blumen sind da um mich her,
Und nehm ich den Hügel, so kommen noch mehr,

Und kommen wie Lichter, und scheinen so mild –
Die Weiten des Himmels ergänzen das Bild.

Die Kronen der Bäume sind eins mit dem Wind
Und rauschen vorüber und wieder geschwind

Entgleitet die Welle dem seligen Jahr,
Das Anfang und Ende der Hoffnungen war . . .

So will ich nur wandern, da bin ich bereit,
Da laß ich sie spielen, die glückliche Zeit,

Und horch an der Erde und meide das Haus –
So geh' ich am Ende die Welten noch aus . . .

FISCHER AM CHIEMSEE

Wo die Wellen an das Ufer schlagen,
Wilde Enten ihre Bahnen ziehn,
Muß der Fischer seine Netze tragen,
Geht er singend zu den Booten hin.

Mit dem Kahne nimmt er alle Weiten,
Klarer Himmel spiegelt sich im See,
In der Mitte wunderbarer Zeiten
Blickt er selig in die milde Höh . . .

In den Netzen hat er tausend Leben,
Zu den Bergen sinkt der schöne Tag,
Tausend Träume haben ihn umgeben,
Die er gar nicht alle fassen mag.

Ist es Abend, treibt er still herüber,
Alle Lichter löschen langsam aus,
Mit den Fischen geht er endlich über
Fremde Felder in sein kleines Haus . . .

ALLERSEELEN

An Agatha Wibe

Mit den Winden singen kleine Mädchen
Unterm Turm den unbekanntem Chor,
Kommen Frauen in den dunklen Kleidern
Immer leise aus der Nacht hervor.

In den Blicken liegt der Armen Leiden,
Dieser Erde mitgeborne Qual,
In den Schritten und in den Gebärden
Liegt sie hundertfach und tausendmal.

Mit den Lichtern leuchten alle Seelen –
In die Kränze banden sie ihr Glück,
Vor den Gräbern stehn sie und begreifen:
Unsre Freunde kommen bald zurück,

Kommen wieder in den langen Stunden
An die Tür und setzen sich herein,
Kommen reich und werden mit den Jahren
Immer mehr in unsrer Mitte sein . . .

DAS GESPRÄCH

Der Jüngling:

So, wie mit goldnen Schwingen,
Verwandelt und dahin,
Schweb ich mit tausend Dingen,
Wo mir die Götter singen
Und habe Zeit und Sinn . . .

Der Alte:

Wohl gibt es schöne Zeiten –
Du brauchst ein gutes Zelt . . .
Du kannst nicht immer schreiten
Fort in die Ewigkeiten,
Weil dich das Heimweh quält . . .

Der Jüngling:

Ich trink aus tausend Schalen
Den milden Sonnenglanz . . .
O Welt der tausend Qualen,
Laß meine Schuld bezahlen,
Dann bin ich dein und ganz . . .

Der Alte:

Geschöpfe sind verschieden –
Ich bin ein alter Mann,
Befreundet mit dem Frieden,
Von aller Welt gemieden,
Die ich noch lieben kann . . .

O TIEFE NACHT . . .

O tiefe Nacht, o Nacht im Schnee,
Durch die ich ruhig sinnend geh . . .
Hoch oben zieht in seiner Bahn
Der volle Mond im lichten Kahn,
Und in die Tannen träufelt er
Der goldnen Wellen weites Meer ..
Und alles schweigt . . . durch Strauch und Baum
Fließt dieser Erde sanfter Traum . . .
O tiefe Nacht, o Nacht im Schnee,
Durch die ich ruhig sinnend geh . . .

MÖWEN

In die Gezeiten der Stürme
Sinkt uns die dunkelnde Stadt,
Gespenstisch ragen die Türme
Zur Nacht, die kein Licht mehr hat . . .

Das Wasser rauscht schräg hinunter,
Versteinert kracht das Geäst,
Die Bilder gehn rauchend unter
Und klammern sich manchmal fest.

Starr an den Trägern der Brücke
Hängen die Möwen verstreut,
Reißen sie Fleisch in Stücke
Und segeln dann schön und weit.

Endlich umvölkern die Scharen
Einsam den finsternen Strand,
Stoßen sie fremd einen klaren
Schrecklichen Seufzer an Land . . .

JANUAR

Im Schnee versinkt
Das schöne Land . . .
Wie von Gläsern klirrt
Es aus großen uralten Tannen.
Die Wolken wandern,
Die Flocken fallen
Aus großen
Himmlischen Kannen . . .
Die heiligen Könige
Ziehen vorbei
Mit Gold und Weihrauch und Myrrhen . . .
Sie können, so heißt es,
Nicht irren . . .
Weit geht ihre Reise
Hügelauf übern Schnee –
Der knirscht wie von Traum und von Zeit,
Von Winter und Wachen,
Kristallen hart –
Der knirscht von Weinen und Lachen . . .
Drei Könige wandern, und du
Und die Deinen . . .
Die Sonnen wandern und scheinen.

NUR EINE LANDSCHAFT HABEN . . .

Nur eine Landschaft haben, denke ich, und ein Haus,
Einen Fluß und den Blick auf die Berge,
Und über den Winden, weit über dem Tal
Ein Reich, viel größer als unsere Erde.
Ich würde nicht kranken, ich würde bestehen.
Ich könnte die tiefsten Tiefen sehn.
Ich trüge den Schmerz und das höchste Glück.
Ich fände an meinen Ausgang zurück.
So dachte ich gestern: ein Fluß, ein Haus
Wo Leben fließt und gibt sich aus.
Ein Acker tief im Nebelland,
Ein Pflug geführt von eigener Hand –
Nur eine Landschaft, nur ein Haus,
Wo die Gräber stehen gegen den Wind,
Ein Land, viel tiefer als unsere Erde.
Und ich lebte mit dem dunklen Strom.